

Ein AB Discovery Buch

ELIAS ULTIMATUM

MICHAEL BENT

Elias Ultimatum von Michael Bent

Erstveröffentlichung 2026
Copyright © AB Discovery
Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Elias Ultimatum

Autor: Michael Bent

Redakteurin: Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

INHALT

Kapitel Eins – Was der Magistrat sagte.....	5
Kapitel Zwei – Sophies Anruf.....	11
Kapitel Drei – Was befand sich unter der Matratze?.....	17
Kapitel Vier – Connie und Felicia.....	24
Kapitel Fünf – Der Heiratsantrag.....	31
Kapitel Sechs – Tag Eins.....	39
Kapitel Sieben – Was es braucht.....	46
Kapitel Acht – Was Carly tut.....	54
Kapitel Neun – Die Schublade.....	62
Kapitel Zehn – Platz schaffen.....	70
Kapitel Elf – Die volle Bandbreite.....	78
Kapitel Zwölf – Elijah und Ellie.....	87
Kapitel Dreizehn – Die Wahl des Kinderbetts.....	97
Kapitel Vierzehn – Die Nacht in der Krippe.....	107
Kapitel Fünfzehn – Baby.....	117
Kapitel Sechzehn – Verabredungen zum Spielen.....	127
Kapitel Siebzehn – Draußen in der Welt.....	139
Kapitel Achtzehn – Was das Tagebuch sagt.....	151
Kapitel Neunzehn – Sophies E-Mail.....	163

Kapitel Eins – Was der Magistrat sagte

Die Richterin war eine kleine Frau mit einer Lesebrille an einer Kette und der typischen Art einer Person, die schon oft dasselbe gesagt hatte und wusste, dass es selten Wirkung zeigte. Sie musterte Elijah einen Moment lang über den Brillenrand hinweg, bevor sie sprach, als wolle sie ihn mustern.

„Du bist zwanzig Jahre alt“, sagte sie. „Nicht fünfzehn. Nicht zwölf. Zwanzig.“

Elijah blickte auf den Tisch vor ihm. Das Holz war blass und zerkratzt, und jemand hatte in die Ecke nahe der Kante Initialen geschnitzt, klein und sorgfältig, als hätte er Zeit gehabt.

„Ein Videospiel“, sagte der Richter. „Vierundsechzig Dollar und fünfundneunzig Cent.“

Laura, die hinter ihm saß, rührte sich nicht. Sie trug ihren guten Mantel, den anthrazitfarbenen, den sie für Vorstellungsgespräche und Beerdigungen aufbewahrte, und sie saß mit ihrer Handtasche auf den Knien und den darüber gefalteten Händen da, und sie bewegte sich kein bisschen.

Die Geldstrafe betrug dreihundertzwanzig Dollar. Die Richterin bezeichnete sie als Mindeststrafe, und ihr Tonfall ließ vermuten, dass sie die Angabe eher großzügig formulierte. Es folgte ein Vortrag über Flugbahnen, über den Unterschied zwischen einem einzelnen Fehler und einem Muster, darüber, wie das nächste Auftreten in diesem Raum aussehen würde, falls es denn eines gäbe. Elijah hörte zu, wie er den meisten Dingen zuhörte: mit gebührendem Abstand.

Draußen war die Luft kalt und stickig, der Parkplatz fast leer. Laura ging ihm voraus zum Auto. Sie schloss es auf, ohne sich umzudrehen, stieg ein und wartete. Elijah ließ sich auf dem Beifahrersitz nieder, und der Geruch erreichte sie sofort – diese schwache, penetrante Säure, mit der sie schon seit Jahren lebte. Sie

Elias Ultimatum

wandte den Blick leicht zum Fenster und sagte nichts. Zehn Minuten lang fuhren sie schweigend.

„Dreihundertzwanzig Dollar“, sagte Laura an einer roten Ampel.

Elijah blickte zur Kreuzung hinaus.

„Ich habe es nicht“, sagte er.

„Ich weiß, dass du es nicht hast.“

Die Ampel schaltete um. Sie fuhr los.

„Ich werde es bezahlen“, sagte sie. „Denn die Alternative ist etwas, womit ich mich nicht auseinandersetzen möchte. Aber ich möchte, dass Sie etwas verstehen.“

"Mama..."

„Ich möchte, dass du verstehst“, sagte sie noch einmal, und in ihrer Stimme lag etwas, das über den Zorn hinausging, etwas Ruhigeres und Endgültigeres, „dass ich am Ende bin. Ich bin wirklich am Ende.“

Er antwortete nicht. Er zupfte an einem losen Faden an seiner Manschette und blickte aus dem Fenster auf die vorbeiziehenden Straßen und den grauen Vormittagshimmel. Sein Gesichtsausdruck war derselbe wie im Gerichtssaal, derselbe wie fast immer: eine Art Gleichgültigkeit, die sie einst für jugendliche Unbekümmertheit gehalten hatte und für die sie nun, zwei Jahre nach jeder vernünftigen Definition von Teenageralter, keinen Namen mehr hatte. Sie roch ihn wieder, als sie in die Einfahrt einbogen. Sie stellte den Motor ab und saß einen Moment da.

„Hast du dich eingenässt?“, fragte sie.

"NEIN."

„Elia?“

„Das ist von gestern Abend.“

Sie stieg aus dem Auto.

Das Haus war ein Holzhaus in einer schmalen Straße. Der Garten war gepflegt, weil Laura sich darum kümmerte, und auch drinnen war es aus demselben Grund sauber. Elijahs Zimmer war die

Elias Ultimatum

Ausnahme. Sie ging seit sechs Monaten nicht mehr hinein, nicht bewusst, sondern eher aus einer Art Selbstschutz, so wie man aufhört, etwas anzusehen, das einen aufwühlt. Sie konnte es vom Flur aus riechen. Sie roch es schon, seit er fünfzehn war, und hatte nie so recht herausgefunden, wie sie damit umgehen sollte, dass ein Zwanzigjähriger immer noch jede Nacht ins Bett machte, das Beziehen der Bettwäsche offenbar immer noch für eine optionale Angelegenheit hielt und morgens um elf noch in feuchten Jogginghosen durchs Haus irrte, als wäre das völlig normal.

Sie hängt ihren guten Mantel auf. Sie stellt ihre Handtasche auf die Küchentheke und füllt den Wasserkocher. Elijah war nach oben gegangen.

Sie stand am Küchenfenster und blickte in den Garten, auf die kleine Rasenfläche, die sie selbst gemäht hatte, und die Rosensträucher am Zaun, die einst ihrer Mutter gehört hatten, nach deren Tod umgepflanzt und seitdem gepflegt worden waren. Der Wasserkocher kochte. Sie kochte Tee, trank ihn aber nicht. Sie hörte ihn oben herumgehen. Dann schloss sich die Tür. Dann Stille. Sie trank den Tee kalt, am Fenster stehend.

Carly kam zum Abendessen, wie fast jeden Donnerstag. Sie war achtundzwanzig, hatte die Augen ihrer Mutter und eine ganz eigene Direktheit. Sie arbeitete im Praxismanagement einer Physiotherapiepraxis, wohnte in einer kleinen Wohnung zwölf Minuten entfernt und führte ein – gemessen an den meisten Maßstäben – geordnetes Leben. Sie brachte Wein und eine Portion der Nudeln mit, die sie am Abend zuvor gekocht hatte, denn sie wusste, dass Laura in Stresssituationen manchmal nicht richtig aß. Und Laura war mittlerweile ständig gestresst, hauptsächlich wegen Elijah.

„Wie ist es gelaufen?“, fragte Carly und stellte den Behälter auf die Theke.

„Was denkst du?“

„Geldstrafe oder gemeinnützige Arbeit?“

„Gut. Dreihundertzwanzig.“

Carly schwieg einen Moment. Sie holte zwei Gläser und schenkte Wein ein. „Er hat ihn nicht, oder?“

"NEIN."

„Wirst du es bezahlen?“

„Das habe ich doch schon gesagt.“

Carly reichte ihr ein Glas und lehnte sich an die Küchentheke. Von oben drangen die fernen Geräusche einer Spielkonsole, Schüsse und Filmmusik durch die Decke. Carly blickte kurz hinauf und dann wieder zu ihrer Mutter.

„Er muss sich einen Job suchen“, sagte Carly.

„Er wurde gebeten, zwei Jobs aufzugeben, Carly.“

"Ich weiß."

„Beim zweiten Mal rief mich der Mann an.“ Laura stellt ihr Glas ab. „Er rief mich an, weil ich anscheinend als Kontaktperson eingetragen war, als wäre Elijah sechzehn und ich müsste benachrichtigt werden. Der Mann war sehr höflich. Er sagte, Elijah hätte einen Tacker nach einem Kollegen geworfen.“

Carly sagte nichts.

„Ein Hefter“, sagte Laura.

Die Nudeln kamen in einen Topf auf den Herd. Carly rührte sie um, ohne dazu aufgefordert zu werden, Laura deckte den Tisch, und sie bewegten sich in der Küche umeinander, wie sie es immer getan hatten, die beiden, dieselbe Routine, in die sie sich über die Jahre langsam eingelebt hatten, seit ihnen klar geworden war, dass sie meistens nur zu zweit waren.

„Wie hat er sich vor Gericht verhalten?“, fragte Carly.

„Er war so, wie er immer ist.“

„Welches ist das?“

Laura dachte darüber nach. „Anderswo“, sagte sie. Die Antwort enthielt alle notwendigen Informationen.

Sie aßen am Küchentisch. Die Geräusche der Konsole von oben waren während des Essens noch zu hören, dann verstummten

sie, dann herrschte lange Stille, und dann schlug etwas so heftig auf den Boden, dass man es durch die Decke spürte.

Laura legte ihre Gabel hin. Carly blickte auf.

Ein Schwall von Schimpfwörtern drang laut, rhythmisch und unflätig von der Decke herab, eine Art Fluch, der sich auf nichts Bestimmtes richtete, sondern einfach auf das Wetter, eine durchziehende Front.

„Er verliert oft“, sagte Laura zur Erklärung und meinte damit das Spiel.

Carly füllte beide Gläser wieder auf.

Nach einer Weile verstummte der Lärm. Stille kehrte ins Haus ein. Draußen vor dem Küchenfenster lag der Garten im Dunkeln, die Rosen zeichneten sich nur schemenhaft ab. Laura saß an ihrem Tisch in ihrem sauberen Haus und dachte an das Gesicht der Richterin, als diese die Worte „*nächste Anhörung*“ *ausgesprochen hatte*. Sie trank ihren Wein, und Carly saß ihr gegenüber. Keine von beiden sprach an diesem Abend noch einmal darüber.

Später, nachdem Carly gegangen war, ging Laura nach oben. Oben angekommen, blieb sie stehen. Der Lichtstreifen unter Elijahs Tür war erloschen. Einen Moment lang stand sie da, eine Hand an der Wand, ohne zu klopfen.

Der Geruch aus seinem Zimmer war unerträglich. Die Laken lagen schon mindestens vier Tage, wahrscheinlich länger, auf dem Bett. Sie kannte das Muster: Die nassen Laken blieben einfach liegen, bis sie etwas sagte, und manchmal selbst dann noch. Und er trug dieselbe feuchte Jogginghose den ganzen Vormittag und Nachmittag lang, als würde er nur darauf warten, dass sich das Problem von selbst löste. Sie hatte Matratzenschoner gekauft. Sie hatte die Matratze schon einmal ausgetauscht. Sie war mal wütend, mal beschämt, mal traurig darüber gewesen und hatte schließlich einen Zustand erreicht, der jenseits all dem lag – einen Zustand, der hauptsächlich aus Erschöpfung bestand. Sie ging in ihr Zimmer und saß eine Weile im Dunkeln auf der Bettkante.

Elias Ultimatum

Dreihundertzwanzig Dollar. Die Richterbrille an ihrer Kette.
Zwanzig Jahre alt. Nicht fünfzehn. Nicht zwölf.

Sie legte sich hin, ohne sich auszuziehen, und blickte zur Decke. Nach einer Weile war es im Haus vollkommen still. Sie lauschte der Stille und dachte darüber nach, wie sich das Ende von etwas anfühlte, ob es das nun war und was dann kommen würde.

Sie wusste keine Antwort. Sie drehte sich auf die Seite, schloss die Augen und schlief schließlich, irgendwann nach Mitternacht, ein.

Kapitel Zwei – Sophies Anruf

Der Anruf erfolgte an einem Dienstag, drei Tage nach dem Gerichtstermin, während Laura bei der Arbeit war.

Sie arbeitete als Arzthelferin in einer Kassenarztpraxis in der Hauptstraße – ein Job, den sie seit elf Jahren ausübte und in dem sie gut war. Ihre Qualitäten rührten eher von echter Organisation als von reiner Leistung her. Sie kannte die Patienten mit Namen. Sie wusste, wer Angst vor der Wartezeit hatte, wer wegen seiner Überweisung zurückgerufen werden musste und wer, wenn man ihn ließe, zwanzig Minuten lang am Empfang stehen und über Dinge reden würde, die nichts mit ihrem Termin zu tun hatten. Sie war geduldig mit allen und effizient, ohne dass es sich wie Effizienz anfühlte – eine Fähigkeit, die nicht jeder besaß.

Ihr privates Handy sollte während der Arbeitszeit in ihrer Tasche bleiben. Diese Regel hatte sie sich selbst auferlegt. Doch nachdem Elijah seinen zweiten Job verloren hatte, hatte sie sie gelockert, so wie sie in den letzten Jahren auch einige andere Regeln für sich selbst nach und nach, ohne es sich wirklich einzugestehen, gelockert hatte.

Die Nummer war ihr unbekannt. Sie ließ es klingeln und setzte sich dann in der Mittagspause mit einem Sandwich, das sie nicht aß, in ihr Auto auf dem Parkplatz hinter der Klinik und hörte sich die Voicemail an. Die Stimme der Frau war klar und ruhig, kein Werbeanruf und keine automatische Ansage, sondern die einer echten Person, die jedes Wort mit Bedacht gewählt hatte.

„Frau Hartley, mein Name ist Sophie Watson. Ich rufe vom Justizvollzugsdienst an, genauer gesagt von einer Abteilung, die sich mit Ersttättern und Straftättern mit geringem Rückfallrisiko befasst, für die möglicherweise eine Alternative zu den üblichen Strafauflagen in Frage kommt. Mir wurde Elijahs Fall zugewiesen, und ich würde mich sehr freuen, mit Ihnen zu sprechen, sobald Sie Zeit haben. Ich möchte betonen, dass die Teilnahme freiwillig und

Elias Ultimatum

absolut vertraulich ist. Es gibt ein Programm, das meiner Meinung nach für Sie relevant sein könnte, und ich würde Ihnen gerne die Gelegenheit geben, es Ihnen zu erläutern. Bitte rufen Sie mich zurück, wenn es Ihnen passt.“

Sie hat eine Nummer hinterlassen.

Laura saß mit dem Handy in der Hand und dem unberührten Sandwich auf dem Beifahrersitz. Durch die Windschutzscheibe sah sie den Parkplatz unscheinbar und grau, mit einem Müllcontainer an der gegenüberliegenden Wand und einem Eukalyptusbaum, dessen Blätter auf die Motorhaube des Wagens neben ihr fielen. Sie hörte sich die Nachricht noch einmal an. *Alternative zu den üblichen Strafauflagen*. Sie steckte das Handy zurück in ihre Tasche, aß die Hälfte des Sandwiches und ging wieder hinein.

Sie rief weder an diesem Tag noch am nächsten zurück. Sie redete sich ein, sie sei beschäftigt gewesen, was ja auch teilweise stimmte. Sie nahm sich vor, am Wochenende darüber nachzudenken. Am Freitagabend nahm sie ein Bad, lag im warmen Wasser, blickte an die Decke und dachte zum ersten Mal richtig darüber nach, so wie sie es sich die ganze Woche über nicht erlaubt hatte.

Was sie beunruhigte, war nicht der Anruf an sich. Was sie beunruhigte, war dessen Bedeutung: Elijahs Situation war so gravierend, dass jemand beim Justizvollzugsdienst die Akte eingesehen und gedacht hatte: *Diese Familie braucht möglicherweise Hilfe*. Jemand hatte sich ein Urteil über ihren Haushalt gebildet und ihn für unzureichend befunden. Eine Fremde namens Sophie Watson wusste nun Dinge über ihren Sohn, über das gestohlene Spiel, möglicherweise über die Jobs, möglicherweise noch mehr, und hatte sich ein Bild gemacht, das offenbar so besorgniserregend war, dass es einen Anruf bei seiner Mutter veranlasste. Sie wusste, dass diese Gefühle nicht rational waren. Sie wusste, dass der Anruf, ihrer eigenen Aussage nach, hilfreich war. Trotzdem fühlte sie, was sie fühlte.

Elias Ultimatum

Sie stieg aus der Badewanne, trocknete sich ab und stand einen Moment vor dem Spiegel. Dann ging sie nach unten, machte sich einen Tee und setzte sich an den Küchentisch. Von oben hörte sie das Konsolenspiel und darunter, leise, etwas, das Elijah sein könnte, der mit sich selbst sprach, oder er, der mit jemandem online über Headset telefonierte – sie konnte den Unterschied nicht mehr erkennen. Ihr Handy lag auf dem Tisch. Sie drehte es mit dem Display nach unten.

Am Montag rief sie Sophie noch vor Schichtbeginn aus ihrem Auto zurück.

„Frau Hartley, vielen Dank für Ihren Anruf.“ Sophies Stimme klang genauso wie auf der Mailbox, genauso ruhig und gleichmäßig. „Ich weiß das wirklich zu schätzen. Ich werde Sie nicht lange aufhalten.“

„Du sagtest, es sei ein Programm“, sagte Laura. „Kannst du mir sagen, um was für ein Programm es sich handelt?“

„Ich kann Ihnen die groben Züge schildern, ja. Es richtet sich an junge Menschen in Elijahs Situation, Ersttäter mit niedrigem bis mittlerem Risikoprofil, bei denen es neben dem Gerichtsverfahren auch zu, sagen wir, zunehmende Schwierigkeiten im familiären Umfeld gegeben hat. Ziel ist es, Verhalten und Selbstmanagement intensiver und individueller anzugehen, als es die Standardauflagen des Gerichts vorsehen.“

„Was bedeutet das in der Praxis?“

„Die Details können die Therapeuten selbst am besten erklären. Ich kann Ihnen nur sagen, dass es sich um eine häusliche Therapie handelt, die die Familie einbezieht, und die Ergebnisse, die wir gesehen haben“, sie hielt kurz inne, „ehrlich gesagt bemerkenswert sind. In Fällen, in denen es gut gepasst hat.“

Laura blickte durch die Windschutzscheibe auf die Milchglasfront der Klinik. „Wer sind die Ärzte und Therapeuten?“

„Zwei Frauen mit langjähriger Erfahrung in diesem Bereich. Ich würde Sie direkt mit ihnen in Kontakt bringen. Meine Aufgabe

besteht eigentlich nur darin, Familien zu identifizieren, die davon profitieren könnten, und den Kontakt herzustellen.“

„Wird es vom Ministerium finanziert?“

„Es funktioniert unabhängig. Für die Familie entstehen keine Kosten.“

Laura schwieg einen Moment. Ein Auto hielt neben ihr, eine Frau stieg aus und warf Münzen in den Parkautomaten, ohne etwas Bestimmtes anzusehen .

„Ich weiß den Anruf zu schätzen“, sagte Laura. „Ja, das tue ich. Ich bin mir nur nicht sicher, ob wir das im Griff haben.“

Eine kurze Pause. „Natürlich“, sagte Sophie.

„Er hatte seinen Tag vor Gericht, und ich denke, das hat ihn beeindruckt, und wir bekommen die Sache in den Griff.“

Schon während sie es aussprach, konnte sie hören, wie es klang, der ganz besondere Klang von jemandem, der etwas sagt, woran er selbst nicht glaubt.

„Ich verstehe das vollkommen“, sagte Sophie, und ihre Stimme klang weder ungläubig noch unfreundlich. „Ich gebe Ihnen meine Nummer, falls Sie Ihre Meinung ändern. Und Frau Hartley, ich möchte Ihnen sagen, dass Sie sich dafür überhaupt nicht schämen müssen. Die Familien, mit denen ich spreche, sind ausnahmslos Menschen, die in dieser schwierigen Situation ihr Bestes geben. Das ist alles.“

Laura blickte auf ihre Hände am Lenkrad.

„Danke“, sagte sie.

Sie beendete das Gespräch und saß einen Moment da. Dann stieg sie aus dem Auto und ging zur Arbeit.

An diesem Abend kam sie nach Hause und fand den Mülleimer umgeworfen vor. Der Müll war in einem kurzen, unregelmäßigen Bogen über den Boden verstreut. Von oben kam Stille. Sie blieb in der Küchentür stehen und betrachtete das Chaos. Eine Müslischachtel, ein leerer Milchkarton, eine Kaffeekapsel und die Reste von Elijahs Mittagessen – eine abgerissene Brotkruste und

ein Stück Frischhaltefolie – lagen alles verstreut auf dem Linoleum. Sie bückte sich, hob alles einzeln auf und warf es zurück in den Mülleimer.

Sie bereitete das Abendessen zu und rief Elijah herunter, und er kam, in Jogginghose und einem abgetragenen grauen Kapuzenpulli, setzte sich an den Tisch und aß wortlos, und seine Präsenz war groß und abwesend zugleich, wie immer, als ob der größte Teil von ihm woanders wäre und sich nur die grundlegendsten Funktionen bemerkbar gemacht hätten.

„Hast du den Mülleimer umgestoßen?“, fragte sie.

Er blickte auf.

„Vorhin“, sagte sie. „In der Küche.“

Er blickte wieder auf seinen Teller hinunter. „Er war im Weg.“

„Wovon?“

Er zuckte mit den Achseln.

Sie betrachtete ihn einen Moment lang, seinen Kopf, die Art, wie er aß, die Ellbogen auf dem Tisch, den Blick gesenkt, und sie dachte an Sophies Stimme am Telefon, die sagte, *die Ergebnisse seien bemerkenswert*, und sie dachte an die Brille des Richters an ihrer Kette, dann nahm sie ihre Gabel und aß zu Abend.

Nachdem er wieder nach oben gegangen war, spülte sie das Geschirr, wischte die Arbeitsfläche ab, schaltete das Küchenlicht aus und blieb noch eine Minute im Flur stehen. Sie konnte ihn oben hören. Die Konsole hatte wieder angefangen zu spielen, die fernen Geräusche jener Welt, in die er sich zurückgezogen hatte.

Sie ging bis zum Fuß der Treppe und blieb dann, anstatt hinaufzugehen, stehen. Sie konnte es von hier aus riechen. Nicht stark, nicht so wie in seinem Zimmer, aber eine Spur davon, diese schwache, verlässliche Säure, die mit ihm die Treppe hinunter und wieder hinaufwehte, über die sie schon lange nichts mehr sagte, weil Kommentare nie etwas geändert hatten.

Sie stand unten an der Treppe, eine Hand auf dem neuen Pfosten, und hörte den Lärm des Spiels, der durch die Decke drang,

Elias Ultimatum

und diesen Geruch, und sie dachte über das Wort nach, das Sophie benutzt hatte. *Bemerkenswert.*

Sie ging ins Bett. Sie ließ Sophies Nummer in ihrem Handy gespeichert, in den letzten Anrufen, und löschte sie nicht.

Kapitel Drei – Was befand sich unter der Matratze?

Sie hatte sich vorgenommen, es am Samstag zu tun.

Am Samstag hatte sie andere Dinge zu tun gefunden, die Gartenarbeit, den Lebensmitteleinkauf und ein Telefonat mit ihrer Schwester in Bendigo, das länger dauerte als erwartet, und sie hatte den Tag so verlaufen lassen, wie Tage es eben tun, wenn man es zulässt, und der Sonntag verlief genauso, und am Sonntagabend hatte sie mehr oder weniger aufgehört, darüber nachzudenken.

Es war ein Mittwoch, als sie schließlich hineinging.

Elijah war mit dem Bus in die Stadt gefahren. Er hatte es am Abend zuvor beiläufig erwähnt, irgendetwas von einem Online-Treffen, das sie nicht ganz verstanden hatte – ein Benutzername statt eines Namens, eine dieser Bekanntschaften, über die sie gelernt hatte, nicht zu viele Fragen zu stellen. Er war gegen elf Uhr gegangen. Vom Küchenfenster aus hatte sie ihm nachgesehen, wie er den Weg zum Haus entlangging, die Hände in den Brusttaschen seines Hoodies, sein Gang dieser besondere, schlurfende Gang, den sie, das musste sie sich eingestehen, irgendwie anstrengend fand.

Sie wartete, bis der Bus gekommen und abgefahren war. Dann holte sie die sauberen Laken aus dem Wäscheschrank und ging nach oben.

Zuerst atmete sie durch den Mund. Das hatte sie sich früh angewöhnt. Es half nicht viel, aber es war immerhin etwas. Sie öffnete das Fenster so weit wie möglich und stand einen Moment da, um die frische Luft hereinzulassen, die nur langsam und zögerlich strömte.

Das Zimmer war nicht mehr ganz so schlimm wie sonst. Zwar lagen noch Kleidungsstücke auf dem Boden, aber nicht mehr so viele wie sonst. Der Schreibtisch glich einem Labyrinth aus Ladekabeln, leeren Chipstüten und einem einzelnen schmutzigen Teller – eine Art archäologischer Fund, die sie mittlerweile nicht mehr als